

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 40

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

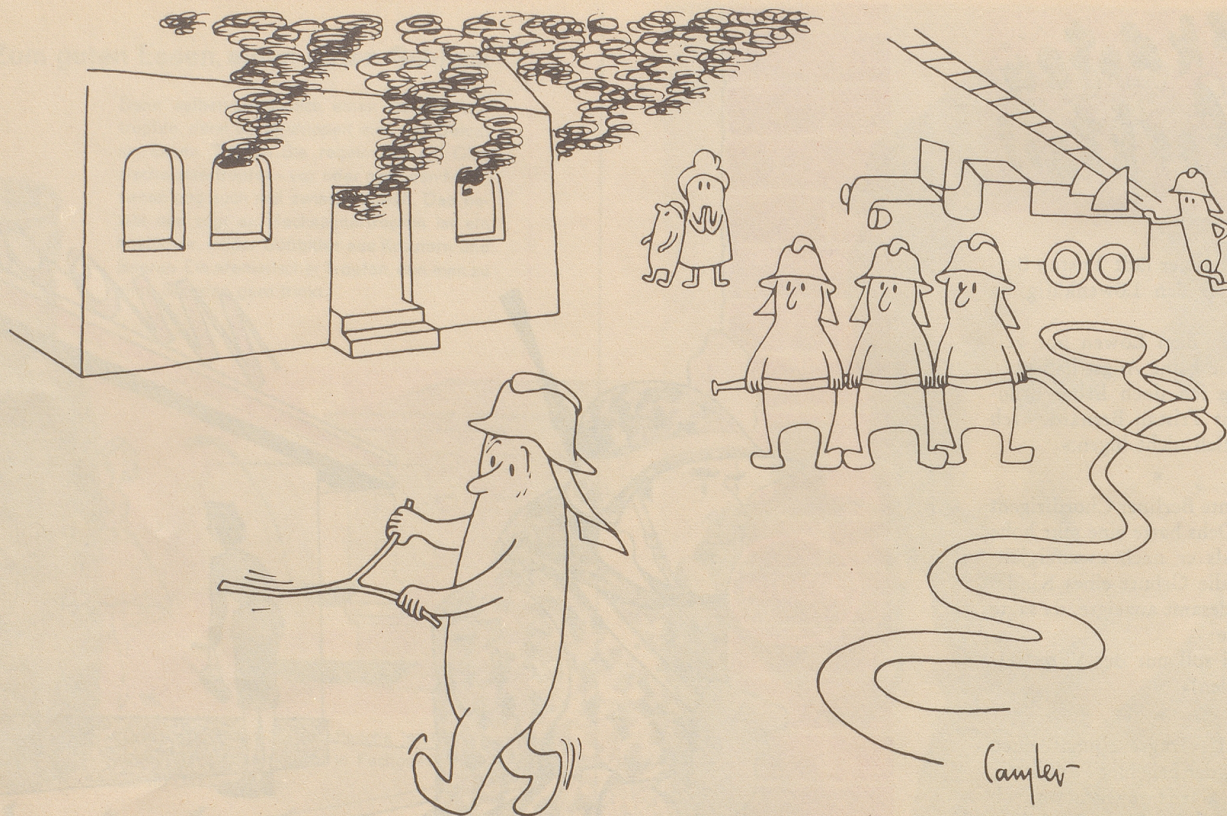
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erich Merz:

Herr Kollega findet...

Herzerwärmend ist es, wie der Komponist Anton Bruckner den Komponisten Richard Wagner verehrt, wie er in Bayreuth fast kindlich zu ihm sagt: «O Meister, ich bete Sie an» und von Wagner abgedämpft wird mit den Worten: «Nur ruhig – gute Nacht!» Schön, daß Schumann und Brahms, Haydn und Mozart Freunde waren. Sehr schön, daß Beethoven Cherubini schätzte, weniger schön, daß dieser sagte: «Bei Beethovens Musik muß ich niesen.» Wundervoll, daß Gluck Händel hoch achtete; nicht ganz so wundervoll, daß dieser behauptete: «Mein Koch versteht mehr von Kontrapunkt als der Gluck.» Brahms und Bruckner waren weder ein Herz noch eine Seele, und als sie einst am gleichen Gasthaustisch beisammen saßen, wollte keine Unterhaltung in Gang kommen, bis Brahms für sich eine Portion Geselchtes mit Kraut bestellte, worauf Bruckner, der für Geselchtes gleichfalls eine Schwäche hatte, erleichtert den neutralen Anknüpfungspunkt auswertete und meinte: «Seh'n Sie, Herr Kollega, wenig-

stens in diesem Punkte verstehen wir uns vollkommen.»

Duckmäuser und Bänkelsänger

Nicht immer haben Komponisten auf so nette Art angedeutet, daß die Herren Kollegen und ihre Werke nicht ganz nach ihrem Geschmacke seien. Der rezensierende Liederkomponist Hugo Wolf bezeichnet die ersten drei Brahms-Symphonien (die vierte war noch nicht geschrieben) als «ekelhaft schale, im Grunde der Seele verlogene und verdrehte Leimsiederien». Die E-moll-Symphonie entlockt ihm nicht nur Wendungen wie «Nichtigkeit, Hohlheit, Duckmäuseri», sondern läßt ihn schreiben: «Die Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, hat entschieden in Brahms ihren würdigsten Vertreter gefunden.» Und als Brahms, den Richard Wagner einmal einen Bänkelsänger genannt hat, sein Klavierkonzert in B-dur spielt, meckert Wolf: «Wer dieses Klavierkonzert mit Appetit verschlucken konnte,

darf ruhig einer Hungersnot entgegensehen; es ist anzunehmen, daß er sich einer beneidenswerten Verdauung erfreut und in Hungersnöten mit einem Nahrungs-Aequivalent von Fenstergläsern, Korkstöpseln, Ofenschrauben u.dgl. mehr sich vortrefflich zu helfen wissen wird.»

Schmalbrüstler und Neo-Neandertaler

Klar: nicht nur Wolf giftelt gegen Brahms. Tschaikowsky gesteht, Brahms als Musiker sei ihm zuwider: «Ich kann ihn nicht ertragen.» Gustav Mahler nennt ihn seiner memoirenfreudigen Gattin Alma gegenüber «ein winziges Männchen mit einer etwas schmalen Brust.» Aber Tschaikowsky entweicht nicht ungeschoren. Kollege Rimsky-Korsakow: «Tschaikowskys Musik zeugt von schlechtem Geschmack.» Strawinsky über Tschaikowskys «Manfred»: «Das stumpfsinnigste Stück, das man sich vorstellen kann.»

Ueber Wagners «Siegfried» wiederum höhnt Richard Strauss 1879: «Siegfried war scheußlich ... als wäre eine Katze krepirt, und sogar Felsen wären vor Angst vor diesen scheußlichen Mißtönen zu Eierspeisen geworden ...» Jahrzehnte später distanziert er sich in einem Brief an Roland Tenschert

von seinem Urteil: «Können künftig die albernen Lausbubenurteile nicht wegbleiben, die ich als Penäler verübt habe? Ich glaube doch, durch meine letzten sieben Parsifals in Bayreuth mir für alle Zeiten Absolution für diese blöden Jugendsünden erdirigiert zu haben.» Und schon sitzt einer auch dem Strauss auf. Strawinsky, kürzlich 80 geworden: «Ich würde gerne alle Strauss-Opern einem, gleichgültig welchem, Purgatorium überlassen, das triumphierende Banalität bestraft. Ihre musikalische Substanz ist billig und armselig. Die «Ariadne» erweckt in mir den Wunsch zu kreischen.» Schon 1904 hatte César Cui gesagt: «Strauss kann man mit vier Worten charakterisieren: wenig Talent, viel Unverschämtheit.» Cui wiederum, der lange in der Militärakademie von St. Petersburg als Autorität im Festungswesen Vorlesungen hielt, bekam von Strawinsky angeworfen: «Ich habe Cui im Verdacht, daß er davon mehr verstand als von Kontrapunkt.»

Strawinsky ist seiner scharfen Urteile wegen mehrfach angegriffen worden. Max Reger fand er bei persönlicher Begegnung «ebenso abstoßend wie seine Musik»; Orffs Schule nannte er die neo-neandertalsche, und bei Durchsicht einer Liste von Komponisten, die von